



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Deutsche in der Landschaft

Borchardt, Rudolf

München, 1927

Jacob Grimm: Italien.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74741](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74741)

samt ihren Bächlein zwischen den breiten Rücken führend, manche Felsenwand schiebend mit den tausend an der Sonne glänzenden Flittern und manche Waldwiese dem Tagesglanze unterbreitend, einen schimmernden Versammlungssaal des mannigfachsten Wildes.

JACOB GRIMM

Italien.

Drei Gegenstände sind es, an denen sich in Italien ein offner Sinn laben kann: die Grösse und Herrlichkeit der Natur, die reiche Geschichte des Landes, das Zeuge war so vielfacher in das Schicksal der Welt eingreifender Ereignisse, und die allenthalben auf ihm ausgestreuten Denkmäler der Kunst.

Über alles andere aber reicht die Macht der Natur, vor deren ewiger Jugend unsere Geschlechter hinsterven und aus der die Kunst immer nur Stücke hernehmen kann, stolz oder zufrieden sie in ihr engeres Mass zu fassen. Doch den Menschen vermittelt des Künstlers oder Dichters schöpferischer Geist jene göttliche Natur im näheren Bilde.

Wer dem meeresumspülten Italien heutzutage entgegenreist wird sich eine Küste ersehnen, um an ihr rasch hingleitend wie durch Zauber alsbald auf entlegner Stelle zu landen, gewissermassen im Besitz der Ferne zu sein, aus welcher ihn nachher langsamere Landwege wieder in seine Heimat führen. Ein über die Alpen bloss landaufwärts Vordringender sorgt immer nicht alles zu erlangen und seine Lust schwächt sich an Zwischenaufhalten; frisch

von Genua aus selbst am römischen Gebiet sehnsüchtig vorübersegeln und Neapel erreichen, heisst zugleich auch sich Roms versichern, und die Lombardei darf man bei der Rückkehr, wie den Herbst nach verlebten Sommertagen, viel ruhiger geniessen; Staub gibt es auf der Heimreise doch genug zu schlucken, und die reine Wasserstrasse ist, wie die alte Sitte des Händewaschens vor dem Gastmahl, eine den Geschmack erhöhende Vorbereitung. Unter dem heiteren Himmel, der monatelang keinen Tropfen Regen fallen lässt, wird man drei schwüle Tage und zwei kühlende Nächte recht der Wellen froh, deren bald blaue bald grüne Flut weiss aufschäumt und die Sonnenstrahlen wie den Glanz des Monds und das Flimmern der Sterne, gleich als sprühe sie selbst von Funken, wiederspiegelt. Zur Seite aber folgt dem Schiffenden des Landes Rand mit seinen rein und scharf geschnittenen duftigen Bergen. Diese kühne Gestalt des Gebirgs rechne ich zu den höchsten Vorzügen Italiens und der Alpen; unsre meisten Berge in Deutschland haben runde, zu verschwommen abgestumpfte Formen, die mit träger Schwere ins Auge fallend sich dahin ziehen. Wie eines Weibes edler Wuchs in vollem Ebenmass seiner Teile angekündigt und von dem ganzen Leib auf die Züge des Gesichts bis zu den im lächelnden Munde bleckenden Zähnen (ein Zeichen der höchsten Schönheit) geschlossen wird; so ist auch den italienischen Gegenden bei ihrem allgemeinen Reiz eine nie ausbleibende Fülle von Einzelheiten eingeprägt, die ihren grossartigen Eindruck bewähren. Zwar hat die glühende Sonne das bei uns lachendere Grün der Wiesen bald gesengt und ein dort stärker ausduftendes Laub der Bäume gebräunt; doch dies verleiht den schön geformten Eichen noch männ-

licheres Ansehn und von ihnen sticht die fahle Farbe der Olivenwälder desto angenehmer ab; was aber liesse sich dem schlanken Aufschuss gekrönter Pinien vergleichen, die den Horizont säumen? Wenn Regen die lechzende Flur erquickt, fällt er grosstropfig, nicht fein zersprützt und gemächlich nieder und das Gewitter hat sich schnell entladen. Auf dem Gefilde sind Gärten und ungebauts Land oft nicht zu unterscheiden, gelbblumige Aloe zäunt mit ihrem scharfeckichten Blatt sichrer und schöner als Gitter und Mauer; unser Weinstock muss geschnitten an kleinen Stäben aufwachsen, deren Einförmigkeit den poetischen Rebhügeln steifes Ansehn erteilt: dort schlingen sich Ranken der Weinbäume, die in zwanglose Gruppen gestellt sich mit schwerbeladnen Armen wie zum frohen Reigen anzufassen scheinen. Gärten stossen an Wälder und die Wälder haben die Art fortgesetzter Gärten.

Gegen das tosende Neapel ist Rom Aufenthalt der feierlichen Ruhe, und alle Mannigfaltigkeit seines grossen Inhalts, eben weil Natur, Kunst und Geschichte fast im Gleichgewicht stehn, lassen einen doch schnell zu erwünschter Besinnung und freier Auswahl gelangen.

Schon wenn man dieser stolzen Stadt, die nun zweitausend sechshundert Jahre zählt, auf der Via Appia näher kommt und die edlen Bogentrümmer grossartiger Wasserleitungen erblickt, fühlt man sich im voraus für die alten Römer ungleich mehr eingenommen als für die jüngeren. Ganz Rom bildet ungeheure Steinmassen, allenthalben in endloser Reihe strecken sich Mauern; es ist als hätten die wieder geordneten und die im Schutt liegenden Steine ihre Geschichte, und wären sich bewusst einer andern Bindung, die zusammengestürzt ist. Was würden sie

erzählen, könnten sie reden! Wie gewaltig ragt noch immer das stehn gebliebne Alte aus den Kreisen hervor, die spätere Geschlechter dazwischen und an seine Stelle setzten. Die neuen bauen für ihr Treiben und wohnen kleinlich bequem, sind wenn sie darüber hinaus wollen um den Stil verlegen und spielen nutzlos; die alten richteten ihre grossen Werke zu ernstern Zwecken des Lebens auf, die wir nicht einmal nachahmen. In Rom geht nichts über den Anblick des Forum, wo man das Kapitol hinter sich, das Kolosseum vor sich hat; dagegen vermögen Engelsburg, Vatikan, Peterskirche gar nicht aufzukommen; bei allem ihrem Aufwand zeigen sie nur die engere Schranke der neuen Welt. Die Peterskirche, an deren linker Seite der Vatikan allzu dicht klebt, auf der Stelle erbaut, nach welcher die provenzalischen und altfranzösischen Dichter Rom überhaupt seltsam genug Neiron prat, Noiron pré, d. i. Prata Neronis nennen, diese Kirche hat für einen durch die Säulengänge und auf den Stufen Emporsteigenden noch nichts Erhabnes; erst wenn er in ihre innere Halle getreten ist, füllt ihre Grösse ihn mit Staunen, das sich aber nicht in ruhige Bewunderung aufzulösen vermag, und ich glaube, die vom Feuer verzehrte Paulskirche an der Stadt entgegengesetztem Ende, wenn sie wieder ganz wird hergestellt sein, muss weit grössere Wirkung tun. Auch in dem meisten was die Päpste sonst gebaut haben herrscht leere Pracht und überladner Schmuck, ohne das Behagen der wahren Grösse. Besser darauf verstanden sich die Florentiner königliche Paläste aufsteigen zu lassen; aber unter allen Städten Italiens ist es Venedig, dessen wundervolle Gebäude nach dem eigentümlichsten Massstab des Mittelalters emporgewachsen sind und darum allermeist befriedigen.